

Die Grundlagen der wirtschaftlichen Zukunft Kleinasiens.

Von Dr. Franz X. Schaffer, Professor der Universität Wien.

Mit 4 Abbildungen auf Tafel IV und V.

Die asiatische Türkei steht seit etwa zwei Jahrzehnten im Brennpunkte des weltpolitischen Interesses. Es datiert dies aus der Zeit, da die Verhandlungen über den Bau der Bagdadbahn geführt worden sind, die 1898 zugunsten der deutschen Bagdadbahnbaugesellschaft entschieden wurden. Die Bedeutung dieses Riesenwerkes kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. 3000 km lang, soll es die fernsten Provinzen des Osmanischen Reiches an die Hauptstadt fesseln und das Rückgrat der neuen Türkei, der Türkei der Zukunft sein. Deutschland hat damit die Führerschaft in der wirtschaftlichen Erschließung des Orients übernommen und es ist begreiflich, daß die mit ihm konkurrierenden Staaten, Rußland, Frankreich und England kein Mittel unversucht ließen, es in der Ausführung seiner Pläne zu stören. Die Leidensgeschichte der Bagdadbahn, die geschrieben werden wird, ist Geschichte der Orientpolitik der letzten zwanzig Jahre, eines der traurigsten Kapitel der Weltgeschichte, denn es zeigt, mit welchem Ränkespiel man versucht hat, das große Kulturwerk Deutschlands zu verhindern oder wenigstens zu verzögern.

Diese Mißgunst ist auch verständlich; denn der wirtschaftliche Anschluß des Orients an das Staatenleben Europas wird für uns Mittelmächte von allergrößtem Werte sein. Der Krieg zeigt uns, daß eine ganze Anzahl von Rohstoffen, die uns fehlen oder an denen wir Mangel haben, uns unser östlicher Bundesgenosse, dessen Reich durch die ganze sub-

tropische Zone in die Tropen reicht, in zum Teil ausreichender Menge liefern kann. Wenn dies heute noch nicht der Fall ist, liegt die Schuld nur darin, daß das Land noch nicht erschlossen ist und Verkehrsmittel mangeln.

Die Aufgaben, die des Wirtschaftspolitikers dort harren, sind groß und mannigfach und es geht nicht an, sie vom grünen Tische, von Europa aus zu beurteilen. Nur aus eigener Anschauung kann man sich das Verständnis eines so fremdartigen Landes verschaffen und die Hochflut von Literatur, die von der Konjunktur des augenblicklichen Interesses diktiert, über das unglückliche Land hereingebrochen ist, hat größtenteils keinen Wert, da es die Verfasser meist nicht oder nur oberflächlich kennen. Wenn einer eine Spritzfahrt auf der Anatolischen Eisenbahn gemacht oder ein paar Tage in Brussa, Smyrna oder Damaskus gewelt hat, so glaubt er schon die Berechtigung ableiten zu können, eine Broschüre über die wirtschaftlichen Zustände und die Zukunft des Orients zu schreiben.

Das Land ist aber unerforscht und wie unbekannt es ist, kann nur derjenige ermessen, der es selbst kennt und die Grundlagen seiner künftigen Entwicklung durch Augenschein erfaßt hat. Diese sind zweierlei Art: die natürlichen und die historischen. Zu jenen gehören die orographischen, klimatischen und Vegetationsbedingungen, die Art und Dichte der Bevölkerung, die natürlichen Verkehrswege u. dgl., die historischen sind vor allem die Berichte der alten Schriftsteller, die von der Macht der Staatengebilde erzählen, die dort durch Jahrtausende bestanden haben, von der Pracht der Königsitze von Ilion-Troja angefangen, über Pergamon, Sardes, Ainzarbos, Antiochia, Palmyra nach Ktesiphon und weiter und von der hohen Kultur der Bewohner, als deren stumme Zeugen die zahllosen Ruinenstätten erhalten sind, die über das ganze Land verstreut liegen und bis in die Zeit zurückreichen, aus der uns die erste geschichtliche Kunde in einem Schleier von Sage und Dichtung überkommen ist und über die babylonische, assyrische und persische Herrschaft, das griechisch-römische Altertum heraufreichen in die Zeit der Byzantiner und Seldschuken. Eine Kultur nach der anderen hat hier geblüht, ist vernichtet und von einer

anderen abgelöst worden und auf den Trümmern der niedergeschmetteten erhob sich stets wieder eine neue. In diesen auf künstliche Bewässerung und Drainierung angewiesenen Landstrichen ist die Natur viel mehr von der Hände Arbeit abhängig als in unserem Klima und wenn die Aquädukte, die viele Meilen weit das lebenspendende Wasser herbeiführten, gebrochen waren, verwandelte sich das gartengleiche Land in eine Steppe, wenn die Dämme durchstoßen waren, die die Hochfluten der Flüsse im Zaume hielten, verheerten diese die Niederungen und verwandelten sie in Sumpf und wenn nun die Bevölkerung niedergemacht oder in die Sklaverei verkauft war und der Sieger weiter zog und keine Scharen nachrückten, mußte das Land, sich selbst überlassen, zur Einöde werden, wie wir es heute größtenteils sehen. Die osmanischen Völkerschaften waren viel zu gering an Zahl, um die unterworfenen Länder der Kultur zu erhalten. Seitdem liegt das Land in einem Märchenschlafe, aus dem es der Pfiff der Bagdadbahnlokomotive erwecken soll.

Die uns Mitteleuropäern fremden Züge der Natur werden weitaus überboten durch das für uns schwer zu erfassende Innenleben der mohammedanischen Bewohner des Landes. Es ist nicht übertrieben, wenn Europäer, die ein Menschenalter unter ihnen leben, behaupten, sie nicht zu kennen. Die Psychologie des Orientalen ist wohl zu natürlich, um unseren komplizierten Gehirnfunktionen verständlich zu sein. Wie sollen wir ein Volk erfassen, dessen Sprache nicht das Besitzzeitwort „haben“ kennt und „ich habe“ mit „mir ist etwas“ übersetzt? Alles Irdische ist uns nur von Gott zu Lehen gegeben und etwas als seinen Besitz zu bezeichnen, ist gerade so vermessen wie eine sichere Zukunft zu behaupten. Deswegen gebraucht der Orientale kein Futurum eines Zeitwortes ohne „Inschallah“ (so Gott will) hinzuzufügen und wenn wir Europäer es je außer acht lassen, so schaltet es sicher unser rechtgläubiger Gefährte ein. Wenn man aber glaubt, daß dies nur leere Form ist, täuscht man sich; diese von uns als Indolenz (recte Fatalismus) bezeichnete Hingabe in einen höheren Willen ist dem Volke so eingeprägt, daß man während der nächsten Generation wohl noch mit ihr als Grundton seines Seelenlebens wird rechnen müssen.

Welches sind nun die Grundlagen für den Eintritt des Orients in das Staatenleben Europas? Vom 42. bis zum 13. Grad n. Br., aus der von Cattaro bis in die des südlichen Vorderindien, reicht die Asiatische Türkei, von den Urwäldern von Koniferen und Laubhölzern der Küste des Schwarzen Meeres bis zu den Palmenhainen Mesopotamiens und den Kaffeepflanzungen Südarabiens und umfaßt die grellsten klimatischen Gegensätze oft hart nebeneinander. Nach monatelanger Trockenheit dunstet es in den Waldungen der kleinasiatischen Nordküste feucht wie in einem Treibhause und in den Trockengebieten Inneranatoliens und am Toten Meere stehen Salzfelsen. Kleinasien und Armenien werden von hochaufgefalteten Kettengebirgen durchzogen, vom Rande der syrischen und mesopotamischen Ebene ab erstreckt sich ein ungeheueres Tafelland südwärts, das seit langen Epochen der Erdgeschichte keine Faltung mehr erlitten hat, das nur durch Brüche zerstückelt ist und dessen Schollen, durch Hebung und Senkung gestört, einen viel einfacheren Bau der Erdrinde verraten. Diese wichtige orographische Grenze fällt mit der Sprachgrenze zwischen Arabisch und Türkisch zusammen, ist also eine der allerbedeutendsten der Erdoberfläche.

Diese großen Gegensätze in allen Kulturbedingungen zeigen, daß das Ottomanische Reich darin eine Mannigfaltigkeit besitzt wie kein anderes zusammenhängendes Staatesgebilde der Erde, selbst die Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht ausgenommen.

Überaus starke physiographische Unterschiede treten uns schon in Kleinasien entgegen, dem unser nächstliegendes Interesse gilt. Welche Mannigfaltigkeit in Landschaftsbildern bietet es von den kühlen, feuchten Küstenstrichen des pontischen Klimas bis zur Kilikischen Ebene, die einer der heißesten Punkte der Mittelmeerländer ist, von den rauen Hochflächen der armenischen Grenzgebirge bis an die milden Gestade des Ägäischen Meeres! Viel grellere Gegensätze in den wirtschaftlichen Bedingungen zeigt hier im engh begrenzten Raume die Natur als in Mitteleuropa und ihrer wird man in weitestem Maße Rechnung tragen müssen, wenn man daran geht, das Land den Bedürfnissen der Zukunft dienstbar zu machen.

Es ist keine leichte Arbeit, sich in das Verständnis dieser mannigfaltigen fremdartigen Verhältnisse einzuleben. Auf sieben Expeditionen habe ich über 8000 km zu Pferde, zum geringsten Teil in dem landesüblichen Fahrzeuge, der Araba, in der Verfolgung geographischer, geologischer und wirtschaftlicher Studien zurückgelegt und fern von den begangenen Reisewegen, fern von dem Zerrbilde der großen Städte, mir im Verkehre mit den Bewohnern der stillen, urväterlichen Landschaften und den Behörden ein vielleicht ziemlich gutes Bild von der Natur des Landes machen können, das ich in seinen verschiedensten physiographischen Zügen kennen lernte. Dabei war ich im Laufe der letzten achtzehn Jahre Zeuge seiner teilweise erfreulichen Entwicklung, aber auch des beklagenswerten Hinschwindens der Märchenpoesie und der alten Kultur des Orients.

Drei klimatische Gebiete bedingen die scharfen Unterschiede in den Grundlagen der Volkswirtschaft des Landes: diese sind das pontische Küstenland im Norden, das mediterrane Gebiet im Westen und Süden und die Steppenregion im Innern, die sich ostwärts gegen Armenien erstreckt. Das pontische Gebiet ist ein etwa 100 km breiter Streifen unter dem Einflusse der kühlen feuchten Seewinde mit Temperaturen, die denen Mitteleuropas entsprechen. Die Gebirge treten fast überall mehrere hundert Meter hoch hart an die Küste heran, die wild und unwirtlich zum Meere abfällt, ohne größere Gliederung, von engen Tälern tief zerschlitzt und ohne vorgelagerte Inseln. Seit altersher niemals der Sitz höherer Kultur ist es immer ein Barbarenland gewesen, rau und ungastlich erschien es den seefahrenden Griechen und trug sicher wesentlich mit dazu bei, dem Pontus Euxinus seinen euphemistischen Namen zu verschaffen. Schon in geringer Entfernung von der Küste steigt das Land im Westen bis über 1000 m, im Osten über 2000 m in mehr minder ostwestlich streichenden Mittelgebirgsketten an. Es fehlen schroffe Formen größtenteils ganz. In geringer Höhe und nahe der Küste liegt im Winter Schnee, die ärmlichen Dörfer begrabend; das Frühjahr ist regenreich und bis in den Juni hinein neblig, der Sommer schwül. Die starke Zersetzung der Gesteine liefert eine dicke Humusschicht für die überaus

üppige Vegetation. Nahe der Küste beginnen die Urwälder von Eichen, Rot- und Weißbuchen mit ihren Riesenstämmen und dem dichten Unterholze, in das sich Gestrüpp von Brombeeren und des übermannshohen violetten Rhododendron, im Osten auch der gelben Azalea mischt. Im Mai und Juni tragen die oft an den Wienerwald erinnernden freundlichen Täler eine Blütenpracht, wie sie in den gemäßigten Klimaten selten ihresgleichen findet. Man reitet auf den engen Indianerpfaden, von denen es kein Abweichen seitwärts durch das Gebüsch gibt, oft lange, ohne daß die Sonnenstrahlen zur Erde dringen. Stunden und Stunden weit zieht sich der Waldgürtel landeinwärts, in größerer Höhe mit Koniferen untermischt. Er steigt über die kulminierenden Höhenrücken und endet ziemlich plötzlich an einer Zone, die sich ostwestlich als Übergang zum Steppenlande des trockenen Innern hinzieht. Aber nicht nur die Natur hat hier dem Waldgürtel eine Grenze gesetzt; die durch Jahrtausende einander die Hand reichenden Kulturschäden der wechselnden Herrschaften haben hier an einer wichtigen Durchzugsstraße die Wälder schon frühzeitig niedergelegt, während ihre zerstörenden Einflüsse nicht höher hinauf in die Gebirge gereicht haben.

Unwegsamkeit der engeingeschnittenen Täler, mangelhafte Besiedlung größtenteils durch Muhadschirs (mohamedanische Einwanderer aus verloren gegangenen Provinzen), Tscherkessen, Abhasen, Lasen, Tschepne u. a., machen das pontische Gebiet unwirtlich und nur die Küste mit ihrer größtenteils gemischten Bevölkerung weist betriebsame Schifferorte auf. Gegen Osten findet diese Zone sich verbreiternd Anschluß an die armenischen Küstengebirge, im Westen reicht sie bis an den Bosporus, doch hat die Nähe der Weltstadt die einstigen Wälder des Aghatschdenisi (des Waldmeeres) der bythinischen Halbinsel längst vernichtet. Nur ein Tagesritt über ein paar hundert Meter hohe Bergrücken trennt hier das rauhe pontische Gestade von dem milden mediterranen Klima des Golfes von Ismid.

Die wirtschaftliche Zukunft des pontischen Küstengebietes liegt in der Nutzung der Wälder, die kaum noch in Angriff genommen ist und die durch die zahlreichen flöß-

baren Flüsse unterstützt werden wird. Hier liegt eine Reihe von nutzbaren Mineralvorkommen, die zum Teil noch wenig erforscht sind. Vor allem ist die 250 km lange, die Küste begleitende Zone flözführenden Karbons erst im Anfange einer rationellen Ausbeutung und könnte den Gesamtbedarf des Landes, der in nächster Zeit kaum über zwei Millionen Tonnen steigen wird, leicht decken. Manganerz wird an mehreren Punkten geschürft und im Osten sind eine Anzahl von Silberbleigruben in früherer Zeit in Abbau gewesen und vielleicht mit Erfolg wieder in Betrieb zu setzen.

Die Landstriche um Hendek, Bafra, Samsun sind berühmte Stätten der Tabakproduktion und der Weltbedarf könnte in diesen Küstengebieten gedeckt werden. Weizen, Gerste, Hafer, Mais gedeihen bis in die hohen Lagen und Hanf und Flachs finden entsprechende Vegetationsbedingungen. Besonders diese Industriepflanzen könnten in viel größerem Umfange gebaut werden und wenn auch die Flachsfaser verhältnismäßig grob ist, liegt die Schuld wohl an den primitiven Mitteln des Anbaues. Nur ein geringer Teil des Landes ist unter Kultur, doch ist infolge der Verwitterung der Boden allenthalben ertragsfähig und braucht nur urbar gemacht werden. Mißernten sind bei dem feuchten Klima selten.

Gänzlich verschiedene Kulturbedingungen treten uns entgegen, wenn wir die Küstenregion des Mittelmeeres erreichen, das mit seinen warmen Seewinden sofort subtropische Vegetationsverhältnisse hervorzaubert. Schon im Golfe von Ismid glitzern die Ölbaumhaine in ihrem stumpfen Grün, aber erst vom Golfe von Adramyt südwärts finden wir größere Üppigkeit, die sich immer mehr steigert, bis wir an der Südküste der Halbinsel in den Küstenebenen und schließlich in der Kilikischen Ebene — die aber eine Sonderstellung einnimmt — den Gipfel verschwenderischer Mittelmeerflora erreichen.

Die Südküste wird von hochalpinen Kettengebirgen, die auf lange Erstreckung nicht unter 2000 m sinken und vielfach 3000 m übersteigen, begleitet und ist daher wie die Nordküste ungegliedert und entbehrt fast gänzlich vorgelagerter Inseln. Die westlichen Küstenländer mit ihren

selten 1600—1700 m erreichenden, gegen das Meer ausstreichenden Bergrücken zeigen jene einzigartige Zerschlitung in Buchten und Halbinseln und das ganze Heer der Inseln, die nach Griechenland hinüberführen. Diese reiche Gliederung ist der Grund, daß hier schon seit den ältesten Zeiten die Kolonien seefahrender Stämme entstanden, lebhafter Handelsverkehr blühte und sich unter der Sonne Homers jene hohe Kultur entwickeln konnte, die selbst das Mutterland überstrahlte. Die warmen, feuchten Seewinde geben ihre Feuchtigkeit an den küstennahen Gebirgen ab und bedingen jene erschlaffenden Treibhaustemperaturen, die für die Entwicklung der Vegetation überaus günstig sind. Die niederen Lagen entbehren des Schneefalles völlig. Winter und Frühjahr sind niederschlagsreich, worauf eine 5—6 Monate dauernde Trockenperiode folgt, die besonders im Herbst durch Gewitterregen unterbrochen wird. Talweiten öffnen sich fast nur gegen Westen und in ihnen dringt das milde Seeklima tief in die Landmasse ein. Der Boden zeigt besonders hier und in den Vorhügeln einen reichen Zersetzungsboden, der gestattet, weite Landstriche, die heute brach liegen, ohne weitere Aufschließung unter den Pflug zu nehmen. Nur in einigen aus Kalken aufgebauten Landstrichen, besonders in Lykien und im rauhen Kilikien, tritt durch Entwaldung und Abspülung der Humusdecke der nackte Karstboden zutage.

In Höhen von 300—600 m bedeckt besonders den Kalkboden ein immergrünes Gestrüpp von Eichen, Tamarix, dem wilden Ölbaum, Lorbeer und Myrthe (*Macchia*). Hier finden sich auch ausgedehnte Bestände von Eichen, deren Knopperrn als *Valonea* einen wichtigen Handelsartikel bilden. Höher hinauf treffen wir den Koniferenwald von Schwarzkiefern und Edeltannen, weiter oben auch von Baumwacholder und Zedern, der im Süden bis über 2000 m emporreicht. In den feuchten Tälern der südlichen Küstenstriche reitet man durch Wälder von Jasmin und Granatbäumen, zwischen denen sich wilde Rosen ranken.

Die Tiefenlinien des Westens steigen allmählich gegen das Hochplateau des Innern an, das hier von den Randgebirgen nur um etwa 1000 m überragt wird, während im

Südosten im Kilikischen Taurus schroffe Höhenunterschiede bis über 2000 m die Steppenweite von den Hochkämmen scheiden. Aller Verkehr drängte also schon seit jeher aus dem Innern westwärts den großen natürlichen Durchzugsstraßen folgend zur Küste und unwirtliche Felsengebirge trennen die zentralen Landschaften von den unbedeutenden Niederungen, die sich gegen die Südküste öffnen. Der Westen stand daher schon stets in freiestem Kulturausgleich mit dem weiteren Osten, während die südlichen Landschaften isolierte Kulturzentren von weit geringerer Bedeutung aufweisen, ja vielfach nur Zufluchtstätten unruhiger Elemente gewesen sind (Seeräuberstaaten).

Heute herrscht noch im Westen, wie seit den frühesten Zeiten, griechische Bevölkerung vor, erblühen reiche Seehandelsstädte wie vor Jahrtausenden. Im Süden überwiegt das mohammedanische Element und in den stillen Bergtälern und in den Plateaulandschaften begegnen wir den alten Nomadenstämmen der Turkmenen und Jürüken, die auch die östlichsten Grenzgebirge der Halbinsel auf ihren sommerlichen Wanderungen mit ihren Herden durchschwärmen. Sonst zeigen die Randgebiete im allgemeinen mehr seßhafte, ackerbautreibende Bevölkerung, während die Nomadenstämme, dem Zwange des Klimas folgend, auf die Steppengebiete des Innern beschränkt sind. Die für die Schifffahrt unwirtliche Südküste hat nur an wenigen Punkten Siedlungen griechischer Handelsleute erstehen lassen.

Die westlichen Landschaften stehen unter dem Zeichen des Ölbaumes, der ohne Wartung gedeiht, soweit feuchte Winde in das Land dringen, und reiche Ernte liefert. Der Süden bringt in überreicher Fülle Südfrüchte aller Art, Orangen, Zitronen, Feigen, Mandeln und Granatäpfel hervor. Wein wächst in vorzüglicher Güte allenthalben in den niederen Lagen, ebenso die verschiedensten Zerealien und Mohn; Reis, Frühgemüse, die herrlichsten Obstsorten und Melonen gedeihen überall, wo sich der Mensch die Mühe gibt, für Bewässerung zu sorgen. An der Westküste und auf den vorgelagerten Inseln trifft man den Mastixbaum, dessen Harz einen wichtigen Handelsartikel bildet. Im Nordwesten wird der Maulbeerbaum in ausgedehnten Pflanzungen gezogen

und die Seidenzucht gibt eine 1½ Millionen Kilogramm erreichende Produktion an Rohseide, die noch vervielfacht werden könnte. In den Tälern und Tiefebene, aber auch auf dem Hochplateau des Innern, gedeiht Baumwolle und wenn ihr Anbau auch erst in den Anfängen liegt, liefern die 185.000 Hektar, die unter Kultur stehen, 400.000 Zentner im Jahre. Doch könnte auch hier ein vielfacher Ertrag erzielt werden.

Die Nutzung der Wälder wird im Süden und Westen wohl für längere Zeit nicht möglich sein, da es hier vor allem gilt, die Bestände zu erhalten und die Selbstaufforstung gegen den schädigenden Weidebetrieb der Kleinviehherden zu schützen.

In den mediterranen Randgebieten liegt eine Anzahl der bedeutendsten Mineralvorkommen des Landes in günstiger Lage zur Küste. Vor allem der einzige modern eingerichtete Erzbergbau des Landes, Balia-Karaidin, westlich von Balikesri, der auf silberhaltigen Bleiglanzgängen umgeht, das reichste Bleibergwerk, das dem Vierbunde zur Verfügung steht. Unfern liegt das einzigartige Boraxmineralvorkommen von Sultantschair, dessen weitere Aufschließung das englisch-amerikanische Weltmonopol brechen könnte. Blei hat man bei Aiwalik und im Idagebirge, auf den Inseln, im Wilajet Aidin, in den Gebirgsketten des Südens und vor allem im kilikischen Taurus gefunden. Kupfererze sind bisher in Anatolien in nennenswerter Menge nicht erschürft worden. Zinkerze, Galmei und Zinkblende werden mit den Bleierzen vereint ausgebeutet, aber noch nirgends rationell verhüttet. Die Chromerze der Gegend von Brussa, Makri, Adalia, des Wilajets Adana genügen, den Weltbedarf zu decken. Mangan wird in den Bezirken von Smyrna und Makri gewonnen. Arsenkies mit Goldgehalt und Quecksilbererz baut man in der Provinz Aidin ab und dort liegen große Vorkommen von Schmirgel, die kaum entsprechend abgebaut werden. Mehr von historischem Werte sind die Goldseifen des Paktolos (Kara Su), die König Krösus seine Schätze geliefert haben.

Eine klimatische und wirtschaftliche Sonderstellung nimmt die Kilikische Tiefebene ein, die, an drei Seiten von hohen Gebirgen umrahmt, nur gegen Süden offen ist und zu den heißesten Gegenden der Mittelmeerländer gehört. Die

ewige Sonne und die reiche Bewässerung durch die großen von den Gebirgen strömenden Flüsse rufen hier besonders günstige Vegetationsbedingungen hervor und hier haben auch seit den Zeiten der Hettiter stets Pflanzstätten einer hohen Kultur bestanden. Bis vor kurzer Zeit noch größtenteils Steppe oder Sumpfland, haben Bewässerung und Entwässerung in den letzten Jahren schon weite Strecken fruchtbar gemacht und es steht zu erwarten, daß dieser Winkel des äußersten Südostens bald zum reichsten Wilajet der Halbinsel wird, wenn die halbe Million Hektar an Kulturland gewonnen wird. Baumwolle, Reis, Zerealien, alle Arten Obst und Südfrüchte gedeihen hier in reichster Fülle und als Durchzugsland der Bagdadbahn, die hier ihre Mittelmeerhäfen haben wird, geht das Land einer aussichtsvollen Zukunft entgegen.

Wesentlich verschiedene Grundlagen der wirtschaftlichen Entwicklung bietet das Innere der Halbinsel. Etwa 1000 m hoch, eine wellige Hochfläche, größtenteils vollkommene Ebene, der Boden eines alten ausgedehnten Sees, wird es ringsum von Höhenzügen eingeschlossen, die sich nur im Südosten zu wilden Hochgebirgsformen aufbauen. Es entwässert sich nur nach Westen und Norden und 72.000 Quadratkilometer sind abflußlos. Dem Einflusse der feuchten Seewinde entrückt, ist es ein trockenes Steppenland, zum Teil Salzsteppe. Der Boden, auf weite Erstreckung jungfräulich und fruchtbar, bedarf nur der Bewässerung, um, wie das Beispiel der Umgebung von Konia zeigt, sofort reichen Ertrag an Brotfrüchten und Industriepflanzen zu geben. Weite Strecken sind salziger Tonboden, der Absatz des Sees, dessen letzte Reste eine Gruppe von Salzpflanzen darstellt, darunter der Tus-Göl, der weitaus größer als der Bodensee ist. Im Südosten und Osten sind dem Rande vulkanische Berge aufgesetzt, darunter der Erdschias Dag, der mit seinen 3830 m der höchste Berg der Halbinsel ist. Das Klima ist trotz der Nähe des Meeres ungewöhnlich kontinental, die Winter kalt und schneereich, die lange Trockenperiode außerordentlich heiß und die Trockenheit ist so bedeutend, daß sich im Osten Salzseen erhalten. Gelb und staubig, ohne Baum und Strauch, bietet die Steppe im Sommer einen

trostlosen Anblick, nur im Frühjahr bedeckt sie sich mit einem grünen Rasenteppich, der aber bald verdorrt. Dann spannt sich der tiefblaue Himmel wolkenlos über die glut-zitternde Ebene, an deren Horizont Luftspiegelungen auftauchen. Der leichte Wind bringt keine Kühlung, er wirbelt nur den feinen, salzigen Staub auf, der in Staubsäulen gespenstisch über die Ebene hinzieht. Weiße Salzkrusten bedecken weithin den Boden und Salpeterausblühungen werden an mehreren Stellen als Kehrsalpeter auf primitive Weise gewonnen. Schwefelhaltiger Ton, ein Absatz heißer Quellen, ist an einigen Punkten aufgehäuft und wird zur Schwefelgewinnung der Destillation unterzogen. Die Nächte sind kalt und Fröste selbst im Hochsommer nicht selten, während bei Tag das Quecksilber auf weit über 40° im Schatten steigt. Ansiedlungen sind spärlich verstreut. Oasen gleich ruft das alkalische Grundwasser, dessen Spiegel für gewöhnlich sehr tief liegt, in Senken eine kümmerliche Vegetation hervor. Dort trifft man dann die aus Schilf geflochtenen Hütten ärmlicher Nomaden, deren Ziegenherden hier weiden. Schakale, Geier und Eidechsen sind die einzigen Lebewesen, denen man begegnet.

Ein großer Teil der randlichen Gebiete der Steppen im Umfange von Tausenden von Quadratkilometern könnte durch Bewässerung für die Kultur gewonnen werden. Es ist nur nötig, die im Frühjahr von den Gebirgen herabströmenden Wasser in den natürlichen Seen oder in Tal-sperren aufzufangen und das kostbare Naß für die Zeit der Trockenheit aufzusparen. 50.000 Hektar Landes sind in der Umgebung von Konia berieselt und können 20.000 Waggonn Brotfrüchte liefern. Überall, wo durch primitive Brunnenanlagen der Boden genügend Feuchtigkeit erhält, ist reicher Gemüse- und Obstbau möglich und die Nähe der großen Orte kündigt sich schon von weitem durch ausgedehnte üppige Gärten an. Die muldenförmige Anlage des zentralen Teiles der Halbinsel bietet alle Grundbedingungen für artesishe Brunnen. Wenn einmal alle diese Möglichkeiten ausgenutzt sind, wird unter der Kultur des dry farming die öde Steppe sicher zu demselben reichen Acker- und Fruchtlande werden, wie es uns der Westen der Vereinigten Staaten

in den berüchtigten „bad lands“ gelehrt hat. Was aber dazu erforderlich ist, sind Arbeitskräfte, die heute nicht nur dem Steppengebiet, sondern dem ganzen Lande fehlen, das im Durchschnitte eine Bevölkerungsdichte von 18, im Westen und in einzelnen Gebieten des Südens bis 30 auf den Quadratkilometer aufweist. Die Lösung der Besiedlungsfrage ist eine der schwierigsten, die hier nicht nach den Erfahrungen behandelt werden kann, wie man sie z. B. im Westen Amerikas oder in Kolonien gewonnen hat.

Die Bevölkerung dieser Gebiete ist überwiegend mohammedanisch, nur in den Städten finden sich Griechen und in neuerer Zeit hat die Provinz Konia einen großen Teil der verschickten Armenier aufgenommen, die sicher an ihrem wirtschaftlichen Aufschwunge hervorragenden Anteil haben werden. Auf dem flachen Lande leben Jürüken und Turkmenen als halbnomadische Ackerbauer und Kleinviehzüchter. Sie verlassen im Frühjahr ihre Winterdörfer und ziehen nach den Hochplateaus und in die Bergtäler, wo sie für ihre Ziegen- und Schafherden reiches Weideland und selbst im kahlen Karstlande Oasen fruchtbarer Erde finden, wo sie ihr bißchen Gerste bauen. Milchwirtschaft und Gewinnung von Leder und Wolle und deren Verarbeitung (Lederwaren, grobe Stoffe und prächtige Teppiche) gewähren diesen armen Wanderstämmen den Lebensunterhalt. Die Zucht von Pferden, Kamelen und Eseln wird von ihnen seit altersher gepflegt und ist noch sehr erweiterungsfähig. Rindvieh, das ganz untergeordnet in den Randgebieten gezüchtet wird, könnte auf den Hochflächen des Ostens in großer Zahl gehalten werden. Nur die als Zugtiere so wichtigen Büffel treffen wir zahlreich über das ganze Land verbreitet.

An Mineralschätzen bietet das Innere nur die unermeßlichen Vorräte an Steinsalz, das zum Teil als Salzfelsen ansteht oder aus den Salzseen gewonnen wird. Der große Tus-Göl stellt mit 32% Salzgehalt die stärkste Sole dar, die man in einem See kennt. Auch Meersalz wird an der West- und Südküste, z. B. bei Aiwalik, Smyrna und an der Kilikischen Küste in Salzgärten gewonnen.

Die Steppenzone zieht sich ostwärts gegen Hocharmenien. Sie umfaßt die Bergzüge und Hochflächen des Antitaurus,

die, spärlich bewaldet und schlecht besiedelt, der Tummelplatz halbnomadischer Stämme sind, die den Sommer mit ihren Herden auf den Alpenweiden verbringen. Bitter arm und wenig erforscht, zeigen diese Landstriche schon den ernsten, fast feindlichen Landschaftstypus Armeniens, von dem sie wirtschaftlich auch kaum zu trennen sind. Schwer zugänglich und ohne Möglichkeit, Produkte zu den fernen großen Märkten oder zur Küste zu senden, haben sich hier lange abgeschlossene Gaugemeinschaften erhalten, die unter einem Häuptling bis in die jüngste Vergangenheit der türkischen Herrschaft getrotzt haben. Diese Gebiete sind aber für die Erschließung des Landes von untergeordneter Bedeutung und die großen Verkehrsstraßen der Zukunft werden sie links liegen lassen. Sie sind von dem Anschlusse an das europäische Wirtschaftsleben ausgeschlossen, der unter dem Zeichen des Flügelrades naht.

In dieses uralte wiedergeborene Neuland hinein dringen nun die eisernen Bande des Verkehrs, die es an den Westen knüpfen sollen. An der einzigen möglichen Stelle erklimmt die von der Hauptstadt ostwärts führende Bahnlinie das Hochplateau von Eskischehr und folgt sich verzweigend den Rändern des Steppengebietes, gerade die Landstriche durchziehend, die die größte Hoffnung für die Zukunft erwecken, ja sie schon teilweise gerechtfertigt haben.

Wie im amerikanischen Westen müssen zuerst Eisenbahnlinsen als belebende Adern die totliegenden Landesteile dem wirtschaftlichen Leben zuführen und erst nach Bedarf weitere Gebiete daran anschließen. Bei den klimatischen Verhältnissen, dem spärlichen Verkehr und der Neigung des Volkscharakters, bestehende Bauten nicht zweckmäßig zu erhalten, ist es nicht ratsam, viele Straßen anzulegen, wie es jetzt geschieht. Sie verfallen in kurzer Zeit gänzlich und sind nur Geldvergeudung. Die Gefällsverhältnisse der Flüsse und die ungünstige Verteilung ihrer Wasserführung im Laufe des Jahres lassen mit ihnen als Wasserstraßen kaum rechnen. Während die Westküste der Halbinsel so günstige Bedingungen für den Seeverkehr bietet, besitzen die Nord- und Südküste keine geeigneten Häfen und es werden Massentransporte aus diesen Küstengebieten immer darunter leiden.

Überaus mannigfache wirtschaftliche Aufgaben harren also in Kleinasien und fordern die Mitarbeit der Verbündeten des Osmanischen Reiches, das in dem unvergänglichen Reichtum der Natur seiner weiten Länder die Sicherheit für seine zukünftige Machtstellung besitzt. Wissenschaft und Arbeit finden hier ein fast unermessliches Feld der Betätigung und wenn die großen Fragen an das Schicksal, die jetzt mit dem Schwerte beantwortet werden, ihre Lösung gefunden haben werden, wird dem alten Orient, der die Wiege der Menschheit gewesen ist, eine neue leuchtende Zukunft auf dem Boden erstehen.

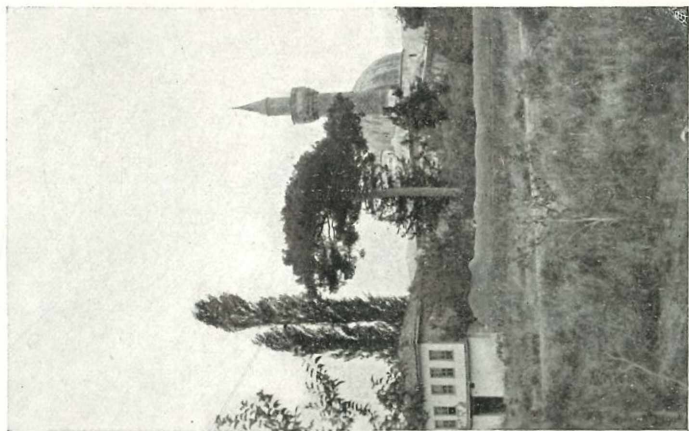


Abb. 1.

Moschee in Isnik (Nikæa).
Mediterranes Gebiet.

(Photographie von F. X. Schaffer.)



Abb. 2.

Buchenwald nördlich von Dödsche.
Pontischer Waldgürtel.

(Photographie von F. X. Schaffer.)



Abb. 3. Fellachendorf bei Tarsus. Kilikische Ebene.
Pfahlhütten in einem Obstbaumhaine.

(Photographie von F. X. Schaffer.)

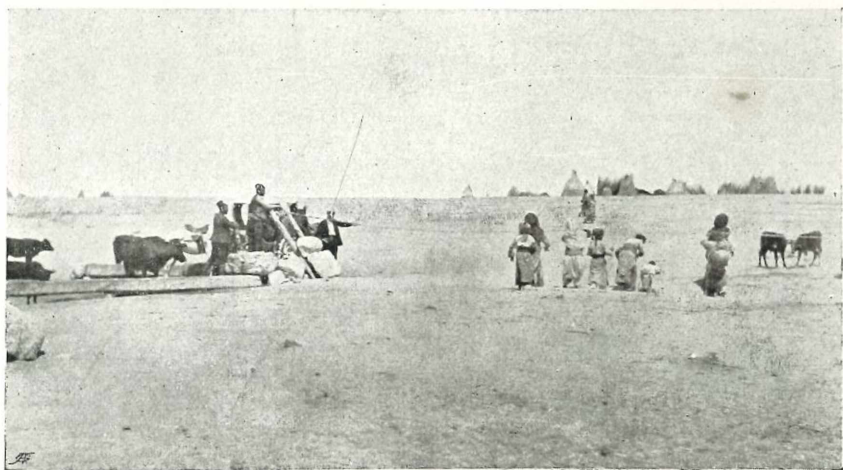


Abb. 4. Abflußloses Inneres. Nomadenniederlassung.
Rohrhütten an einem Brunnen in der Steppe.

(Photographie von F. X. Schaffer.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1918

Band/Volume: [61](#)

Autor(en)/Author(s): Schaffer Franz Xaver

Artikel/Article: [Die Grundlagen der wirtschaftlichen Zukunft Kleinasiens 75-89](#)